

Wahre Helden

~ Nicht kaputt, nur angeknackst ~

Nadine Erdmann

Silvester

Weiße Flocken tanzen vor dem Fenster und laut Wetterbericht soll das die gesamte Nacht auch noch so weitergehen.

Silvester.

Irgendwie ein schizophrener Tag.

Man schaut zurück auf das vergangene Jahr, findet mit etwas Glück ein paar Highlights, mit etwas Pech einige echt beschissene Dinge und fragt sich beim großen Rest, was das Leben sich dabei eigentlich gedacht hat. Und dann macht man Pläne. Fasst alle möglichen tollen Vorsätze – und versaut sich damit gleich mal den Start ins neue Jahr so richtig, wenn man Ende Januar feststellen muss, dass man an den meisten ach so tollen Vorsätzen bereits grandios gescheitert ist.

Ich bin da keine Ausnahme. Mehr Sport, weniger Schokolade, mehr für die Schule tun. Netter zu meinen Mitmenschen sein. Bisher hat das bei mir auch immer nur ein paar Wochen lang gehalten. Obwohl ich finde, dass die Sache mit den Mitmenschen nicht allein meine Schuld ist. Ganz oft liegt das Problem da im äußerst kontraproduktiven Verhalten der Gegenseite. Und Schokolade ist einfach lebenswichtig, sorry.

Trotzdem ist so ein Jahreswechsel irgendwie cool. Hilft beim Gedankenordnen. Und man bekommt alle 365 Tage einen Neuanfang. Der Mist aus dem alten Jahr ist deshalb zwar leider nicht unbedingt vergeben und vergessen, aber man bekommt eine neue Chance. Für sich selbst und für andere.

Silvester zeigt einem auch, was sich alles verändert hat. Letztes Jahr um diese Zeit hab ich mich in Bonn mit meiner besten Freundin Janine zur Party bei einer Mitschülerin aufgemacht. Vorhin hab ich Jani eine Nachricht geschickt und ihr viel Spaß für die Party in diesem Jahr gewünscht. Bisher kam keine Antwort. Ich hoffe, das hört sich jetzt nicht bitter oder enttäuscht an, denn so ist es gar nicht gemeint. Ein bisschen melancholisch vielleicht, denn Jani und ich waren wirklich gute Freundinnen. Aber ein Jahr ist halt lang, und wenn man sich nicht mehr sieht, lebt man sich eben auseinander und geht irgendwann getrennte Wege.

Heute wohne ich nicht mehr in Bonn bei meiner Mam, sondern sitze hier in Essen in einer WG mit meiner Schwester, neuen Freunden und zwei Jungs, die mich abwechselnd in den Wahnsinn treiben. Statt wie zig andere Party zu machen, hocke ich auf meinem Bett, schaue einem dieser Jungs beim Schlafen zu und versuche, ein bisschen Ordnung in das zu bringen, was seit dem Sommer passiert ist.

Mein ganz persönlicher Rückblick zum Jahresende sozusagen – nach all den offiziellen, mit denen uns gefühlt jeder zweite Fernsehsender in den letzten Wochen zugemüllt hat. Wen genau

interessieren die eigentlich? Ist es wirklich wichtig, welche Mannschaft in welcher Sportart irgendeinen Supercup, eine Champions League oder eine WM gewonnen hat? Wen kratzt es, welcher beste Film des Jahres den des letzten Jahres (an den sich auch kein Schwein mehr erinnert) abgelöst hat? Und muss man wirklich schreckliche Bilder von Terroranschlägen, Hungersnöten, Seuchen, Flüchtlingsströmen und Unwetterkatastrophen noch einmal monatsweise mit dramatischer Musikuntermalung sehen?

Also ich nicht.

Und auch die ganzen Auszeichnungen nerven tierisch und sind eigentlich der totale Hohn. Bester Sportler des Jahres, bester Musiker, bester Schauspieler ... Jetzt mal ganz ehrlich: DAS IST DEREN JOB! Toll, dass die den gut machen, aber das tun Millionen andere Leute auch. Und wo sind dann bitte die Auszeichnungen für die beste Krankenschwester, den besten Müllmann, die beste Polizistin oder den besten Busfahrer?

Wenn überhaupt, dann sollte es Auszeichnungen für Leute geben, die wirklich was geleistet haben. Die sich nicht haben unterkriegen lassen. Die wieder aufgestanden sind, obwohl das Leben sie so hart angerempelt hat, dass sie im Dreck gelegen haben.

Das sind die wahren Helden – und ich hab das Glück, zwei von ihnen zu kennen.

Und wer ist *ich*? Ich bin Svea. In drei Monaten werde ich achtzehn und in ungefähr sechs hab ich hoffentlich mein Abi in der Tasche. Meine *Reifeprüfung* – was immer das heißen mag. Ich meine, reif wofür? Reif für die Klappe? Reif für die Insel? Für die Uni? Fürs Leben?

Für Nummer 1 und 2 fühle ich mich ehrlich gesagt jetzt schon ständig reif, bei Nummer 3 weiß ich noch nicht mal, ob ich da überhaupt hinwill, und Nummer 4 kann ja wohl nur ein schlechter Scherz sein, oder? Wenn ich erst nach dem Abi reif fürs Leben bin, frage ich mich, warum ich jetzt schon mit so viel davon klarkommen muss. Oder anders formuliert: Ich wage stark zu bezweifeln, dass ich in den nächsten sechs Monaten in irgendeinem Schulfach noch Antworten auf die Fragen bekommen werde, die mir wirklich wichtig wären.

Keine Ahnung, ob das, was ich hier von mir gebe, irgendwen interessiert. Oder ob es einen Sinn ergibt. Manchmal verstehe ich mich ja selbst kaum. Ob es also so eine gute Idee ist, euch das Chaos in meinem Kopf zu zeigen – ich weiß es nicht. Aber ich zwinge ja keinen, sich das anzutun. Reader kann man ausschalten und Bücher zuschlagen. Ich verspreche euch, sie schlagen nicht zurück.

Wer aber herausfinden will, warum der Junge, der hier neben mir liegt, so aussieht, als hätte der Tod ihn nur links liegen gelassen, weil er dachte, er hätte seinen Job bei ihm schon erledigt – herzlich willkommen!

Wie alles begann

Kapitel 1

»Home, sweet home!« Einladend stieß Elena die Wohnungstür auf.

Dritte Etage in einem Sechsfamilienhaus in Essen Holsterhausen. Vier Zimmer, Wohnraum mit offener Küche und Loggia, Abstellkammer. Zwei Badezimmer. Eins mit Wanne und Waschmaschine, eins mit Dusche und Trockner. Mit der Straßenbahn zur Stadtmitte ungefähr zehn Minuten. Folkwang Museum und Grugapark in Laufreichweite. Die Eckdaten fand ich ganz okay. Meine Schwester wohnte hier seit ein paar Monaten mit ihrem Freund und zwei weiteren Jungs. Und ab heute sollte es auch mein Zuhause sein.

Der Flur war hell und freundlich. Neben der Eingangstür gab es Kleiderhaken und ein hüfthohes Schränkchen – beides übersät mit einem Durcheinander aus Jacken, Taschen, Schlüsseln, Werbesendungen und diversem Kleinkram. Ich ließ Rucksack und Umhängetasche von meinen Schultern rutschen und auf den Boden plumpsen, wo sie sich sofort erstaunlich gut ins Chaos einfügten.

»Also ...« Elena pustete sich eine braune Haarsträhne aus dem Gesicht und wies wie eine Flugbegleiterin den Flur entlang. »Links die ersten beiden Zimmer sind die von Jona und Tim, dann kommt das von Olli und mir. Geradeaus ist die Wohnküche. Rechts daneben ist dein Zimmer, dann unsere Abstellkammer und die beiden Badezimmer. Wenn die Sommerferien vorbei sind und Schule und Uni wieder losgehen, müssen wir uns da morgens absprechen, aber das klappt schon.«

Elena ist der Sonnenschein in unserer Familie. Die, die immer alles möglich macht. Die vor keinem Problem Angst hat und sich garantiert von niemandem die Butter vom Brot nehmen lässt. Ich liebe meine große Schwester. Ehrlich. Und ich bewundere sie für all das, auch wenn es sich manchmal echt mies anfühlt, nicht immer mit ihr mithalten zu können.

Elena wandte sich zu mir um und zog mich in ihre Arme. »Ich freu mich tierisch, dass du jetzt hier bist. Und keine Angst, das wird schon alles werden.«

Es tat gut. Ihre Worte, ihre Umarmung, ihre Nähe. Es war ätzend gewesen, als sie vor zwei Jahren nach dem Abi weggezogen ist, und ich hab sie schrecklich vermisst. Alleine mit Mam und ihren ständigen Schichtdiensten im Krankenhaus ist es oft einsam gewesen. Obwohl Bonn und Essen gar nicht sooo weit voneinander entfernt sind. Mit dem miesesten Bummelzug schafft man es in zweieinhalb Stunden, im ICE in ungefähr neunzig Minuten. Aber Besuche sind einfach nicht dasselbe wie zusammen zu wohnen und irgendwie ist das Leben doch häufiger dazwischengekommen und wir haben uns seltener gesehen, als wir es uns versprochen hatten. Jetzt wieder mit Elena unter einem Dach zu wohnen, fühlte sich unglaublich gut an.

»Komm, ich zeig dir die Wohnung.« Sie nahm meine Hand und ich ließ mich mitziehen. »Die Jungs sind alle unterwegs und wir haben noch ein bisschen Zeit für uns.«

Weil die zwei nicht da waren, waren die Zimmer von Jona und Tim tabu. Sie waren aber nicht abgeschlossen. Offensichtlich herrschte hier genug Vertrauen und man respektierte die Privatsphäre der anderen. Das gefiel mir. Das Gleiche galt für die Badezimmer. Die gefielen mir

auch. Beide waren zwar nicht gerade riesig, aber dafür frisch saniert, hatten sogar Tageslicht und man konnte auch in der Wanne duschen, was den Stau bei fünf Leuten, die sich morgens präsentabel für die Umwelt machen wollten, hoffentlich in Grenzen halten würde.

Das Zimmer, das Elena und Olli sich teilten, war dagegen ein Schock und ich merkte, wie das schlechte Gewissen mir in den Magen stach. Das Zimmer an sich war eigentlich schön hell und groß, allerdings war es mit dem breiten Bett, einem großen Kleiderschrank, einer Kommode, zwei Schreibtischen und einem Bücherregal auch so vollgestopft, dass man sich kaum noch darin umdrehen konnte. Und schuld daran war ich – wenn auch nur indirekt. Meine Schwester hatte ihr WG-Zimmer für mich aufgegeben und war mit in Ollis gezogen, weil unsere Mutter beschlossen hatte, dass Menschenleben retten in Afrika wichtiger war, als noch ein Schuljahr lang abzuwarten, bis auch ihre jüngste Tochter volljährig war, das Abitur in der Tasche hatte und in Ruhe ausziehen konnte.

O-Ton meiner Mam: »Svea, Ebola wartet nicht, bis es dir am besten in den Kram passt. Die Menschen dort sterben jetzt, und wenn jetzt keine Ärzte helfen, dann haben wir in einem Jahr womöglich eine weltweite Pandemie, die Millionen von Menschen das Leben kosten kann. Auch hier in Europa, auch in Deutschland. Willst du das?«

Ganz ehrlich, was soll man darauf denn bitte antworten? Aber diese Art von Argumentation war einfach typisch Mam.

Ich ließ meinen Blick durch das Zimmer meiner Schwester wandern und kaute betreten auf meiner Unterlippe herum. »Tut mir leid, dass ich hier alles so durcheinanderbringe.«

Entschieden schüttelte Elena den Kopf. »Nee, Süße, das ist erstens schon okay und zweitens ganz sicher nicht deine Schuld!« Sie legte ihren Arm um mich und drückte mich kurz an sich. »Wirklich. Mach dir deshalb bloß keinen Kopf.« Dann grinste sie fies. »Und wenn du uns total auf den Zeiger gehst, schmeißen wir dich halt raus, sobald du achtzehn bist. Sind doch nur noch schlappe sieben Monate. Dann kannst du alleine wohnen und ich muss nicht mehr auf dich aufpassen.«

Ich schnitt ihr eine Grimasse und zwickte sie in die Seite. »Blöde Kuh.« Seufzend lehnte ich den Kopf an ihre Schulter und warf einen letzten Blick in das vollgestopfte Zimmer. »Ich hoffe, Olli sieht das genauso locker wie du.«

»Olli mag dich. Und er hat ein Herz für sämtliche Kids im Shelter, da wird er kaum zulassen, dass ausgerechnet du irgendwo hinmusst, wo du nicht hinwillst.«

Ich mochte Olli – nicht nur, weil er mich hier wohnen ließ. Elena und er waren seit gut einem Jahr zusammen und sie hatte ihn ein paar Mal mitgebracht, wenn sie auf Heimaturlaub in Bonn gewesen war. Er ist wie sie zwanzig, studiert Sozialarbeit, arbeitet nebenher in einem Kinder- und Jugendzentrum und mittlerweile weiß ich, dass er einen Vorrat an Ruhe und Gelassenheit besitzt, um den ich ihn absolut beneide. Er ist ein gemütlicher Kerl mit ein paar sympathischen Kilos zu viel auf den Rippen und lässt ganz gerne mal den großen Bruder raushängen. Egal, ob man nun verwandt ist oder nicht. Ob all das aber ausreichen würde, um für die kleine Schwester seiner Freundin diese ätzend enge Wohnsituation auf Dauer zu ertragen – da war ich bei meinem Einzug noch reichlich skeptisch.

»Außerdem ist das Ganze doch ein toller Beziehungstest.« Elena dagegen schien das alles total entspannt zu sehen. »Wenn Olli und ich es in dem Zimmer hier zusammen aushalten, ohne dass wir uns gegenseitig an die Gurgel gehen, haben wir echtes Zukunftspotenzial!«

Wie gesagt, sie ist der pragmatische Sonnenschein in unserer Familie. Und ich hoffte, dass Olli das Äquivalent dazu in seiner war.

»Komm, ich zeig dir die Küche.« Elena zog mich weiter und wies in den nächsten Raum. »Hier halten wir uns die meiste Zeit auf. Wenn sich einer von uns in sein Zimmer zurückzieht, ist das ein klares Zeichen dafür, dass man seine Ruhe haben will. Oder lernen muss.«

»Okay. Gut zu wissen.«

Die Wohnküche war groß und gemütlich. Hellgelbe Wände und rote Küchenschränke. Es gab einen großen Kühlschrank im Retrodesign und auf der Arbeitsplatte stand eine Mikrowelle, die bis gestern noch in Bonn ihr Zuhause gehabt hatte. Ein Tresen trennte den Kochbereich vom Wohnraum und dem sah man an, dass hier vier verschiedene Leute zusammengezogen waren. Alles sah irgendwie zusammengewürfelt aus. Hinter dem Tresen stand ein großer Esstisch mit sechs Stühlen, von denen nur vier gleich waren. Direkt neben dem Tisch quetschte sich ein leicht abgewetztes, kackbraunes Eckcouchmonster, das farblich kein bisschen mit dem wuchtigen roten Ohrensessel und noch weniger mit dem babyblauen Sitzsack harmonierte. Auf dem hellen Laminat lagen verschiedene Flickenteppiche, die in Form, Farbe und Muster genauso wenig zusammenpassten wie der Couchtisch, die beiden Bücherregale oder das hüfthohe Sideboard, das unter den Fenstern stand. An der Wand gegenüber der Monstercouch hing ein Flachbildfernseher und auf der leicht ramponierten Kommode darunter standen ein Festplattenrecorder, eine kleine Hi-Fi-Anlage und eine Spielekonsole.

Und es herrschte Chaos. Zwar nur dezent, dafür aber im gesamten Raum. Auf den beiden Tischen und der Kommode lagen DVDs, CDs, Zeitschriften, Stifte, USB-Sticks, Bücher, ein Laptop, Notizblöcke, zwei Ordner und jede Menge Kleinkram. Die bunt zusammengewürfelten Sofakissen waren zerwühlt, in einer Schüssel auf dem Sideboard warteten kümmerliche Chipskrümelreste auf ihre Erlösung und im Sessel lag ein völlig zerknitterter schwarzer Pullover.

Ich fand es großartig.

Während Elena in der Küchenecke mit dem Kaffeeautomaten herumwerkelt, betrachtete ich die einzige Wand, die nicht blassgelb gestrichen worden war. Stattdessen prangte dort ein riesiges Graffiti mit Sehenswürdigkeiten aus verschiedenen Weltmetropolen: Big Ben, Eiffelturm, Brandenburger Tor, Empire State Building, Golden Gate Bridge, Kolosseum.

»Wow. Ist das von dir?«

Elena studiert Kunst und Englisch auf Lehramt und ist ein absolutes Ass, was das Zeichnen angeht.

Sie sah zu mir herüber und holte zwei Tassen aus dem Schrank. »Yep. Von mir und Jona.«

»Sieht megacool aus.«

»Danke!« Sie lächelte und ließ verführerisch duftenden Milchkaffee in die Tassen laufen. »Du und Jona, ihr versteht euch schon ganz gut, oder?«

Ich hob die Schultern und nickte. »So gut, wie man sich eben über Facebook verstehen kann.«

Als endgültig festgestanden hatte, dass ich in die WG einziehen würde, hatte Elena geregelt, dass ich nach den Sommerferien an Jonas Gymnasium wechseln und dort mit ihm das Abi machen konnte. Ich fand die Aussicht äußerst tröstlich, wenigstens ein bekanntes Gesicht neben mir zu haben, wenn ich in meiner neuen Schule antreten musste, deshalb hatte ich Elena nach Jonas Facebooklink gefragt und angefangen, ihm zu schreiben. Wirklich gut kannte ich ihn bei meinem Einzug noch nicht, aber ich hatte ein recht optimistisches Bauchgefühl bei ihm und ich freute mich darauf, ihn jetzt endlich live zu treffen.

»Er kommt gegen halb acht. Seine Schicht im Café geht immer bis sieben.«

»Cool.«

Elena holte eine Packung Kekse aus dem Vorratsschrank und reichte mir eine der Tassen. »Abendessen gibt's so gegen acht. Meistens koche ich, weil ich in der Regel als Erste zu Hause bin. Die Jungs schleppen dafür die Getränkeboxen und kümmern sich um Altpapier, Mülltonnen und solchen Kram. Einen Putzplan haben wir auch, aber den werden wir jetzt ja neu machen müssen, um dich mit einzuarbeiten.«

Ich verzog das Gesicht. »Kann's kaum erwarten.«

»Ist hier nicht schlimmer als bei Mam«, winkte Elena ab und wies auf den Kühlschrank. »Die aller aller wichtigste Regel in diesem Haushalt betrifft allerdings den hier: Wenn du etwas kaufst, das nur dir gehören soll, papp einen Aufkleber drauf! Alles ohne Aufkleber gehört allen, was so viel heißt wie: Wenn du nicht schnell bist, haben Olli und Tim es aufgefuttert, bevor die Kühlschranktür sich ganz geschlossen hat.«

Ich musste lachen.

»Für dich ist gelb übrig.« Elena zog eine Folie mit bunten Klebepunkten aus dem Steckfach einer Pinnwand, die neben dem Kühlschrank hing. »Ich bin grün, Olli weiß, Tim blau und Jona rot. Wenn du dir also Schokolade, Joghurt oder sonst was holst, markier sie, sonst sind sie schneller weg, als du gucken kannst.« Sie rollte mit den Augen, grinste aber und tippte auf eine Einkaufsliste, die ebenfalls an der Pinnwand hing. »Einmal in der Woche machen wir einen Großeinkauf, und wenn zwischendurch was Wichtiges fehlt, ist drei Straßen weiter ein Discounter.«

»Okay. Habt ihr – ähm, nee – haben wir eine gemeinsame Haushaltskasse?«

Elena lächelte. »Ja, haben wir. Wenn sie leer ist, schmeißt jeder einen Fünfziger rein. Wir versuchen, es so einzuteilen, dass das einmal im Monat der Fall ist. So was wie Chips, Schokolade, Kekse oder Eis kaufen wir zum Teil auch davon. Allerdings musst du dann eben schnell sein, um dir deinen Anteil zu sichern.« Sie deutete auf die Kekse. »Die haben nur bis jetzt überlebt, weil ich den Jungs gedroht habe, in den Kochstreik zu treten, wenn sie sie anrühren, bevor du da bist.«

»Hab's kapiert.« Ich zog meine Geldbörse aus der hinteren Hosentasche meiner Jeans. Mam war vor meiner Abreise sehr spendabel gewesen und ich legte meinen Anteil am Haushaltsgeld auf den Tresen. »Wo ist die Kasse?«

»Hier drin.« Elena nahm eine Teedose von einem der Küchenregale, schüttelte eine Lederbörse heraus und steckte das Geld hinein. Dann lächelte sie und nickte hinaus in den Flur.
»Und jetzt zeig ich dir dein Zimmer.«